

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums  
**Herausgeber:** Bernisches Historisches Museum  
**Band:** 59-60 (1979-1980)

**Artikel:** Zur Revision des Berner Christoffel  
**Autor:** Bächtiger, Franz  
**Kapitel:** IV: Das Restaurations-Comité 1860-1863  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1043195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

#### IV. Das Restaurations-Comité 1860–1863

Anfang Februar 1860 stellte der Architekt Theodor Zeederler in der Dalp'schen Buchhandlung seine Entwürfe der Öffentlichkeit vor und erläuterte sein Restaurationsprojekt am 16. Februar in der Beilage des «Intelligenzblattes». In volkstümlicher Redensart erklärt hier Christoffel, warum er den Bernern Platz machen werde: «auf daß ihr ein stattlich, wohnlich Haus erhaltet...eine Trinkstube, in der das alte und das neue Bern zusammenfließen. Herbei, wer auf dem Dampfgespanne hungrig und durstig in der Bundesstadt anlangt, hier mag er Stärkung, wer sich vor Rossen und Wagen retten will, hier soll er Schermen finden.» – Dann werden die bisherigen Anklagepunkte gegen den Christoffelturm besprochen. Um dem Vorwurf zu begegnen, der Turm sei ein Verkehrshindernis, sollen hier Durchgänge von insgesamt 33 m – verglichen mit den 12 m breiten Passagen beim Käfig- und Zeitlockenturm! – geschaffen werden. Was den Bahnhof betreffe, der ja die Ursache der Verkehrszunahme ist, so sei zu bedenken, «dass die Eisenbahn eben als ein Mittel rastlosen Fortschritts den Keim der Vergänglichkeit in sich selber trägt und deshalb vielleicht weniger Anspruch auf Dauer macht, als jene Bauten, die im Mittelalter ein poetischer Gedanke schuf.»

Zur Frage der Ästhetik könne versichert werden, daß kein Künstler in Bern «das Schönheitswidrige im Thurm selbst» finde. Vielmehr gehöre die jetzige Stadteinfahrt, vor allem von der Westseite betrachtet, nach dem Urteil der Künstler zu den Schönsten überhaupt. Zum Thema «Türme» dürfe man allgemein feststellen, daß nicht sie oder ihr Alter Abscheu erwecken, sondern gerade «die Monotonie moderner, turmloser Städte mit ihrem einförmigen Dächermeer.» Wenn auch noch behauptet werde, der Christoffel sei «*obsolet*, zu deutsch *veraltet* oder *Zopf*», so fehle diesem Vergleich jede Grundlage. «Soll jedoch damit gesagt sein, den Gegnern sei es eben langweilig, immer denselben Christoffel vor Augen zu sehen», dann werde die vorgeschlagene Verjüngung seines Gewandes auch die ärgsten Feinde umstimmen.

Die neuen Restaurierungspläne umfassen «1. die Erweiterung der Passage und Anbringung einer Zufluchtshalle, 2. die Benützung des Raumes für zins- oder doch nutztragende Lokalitäten, 3. die bauliche Instandsetzung und Verschönerung des Gebäudes». An der Nordseite soll das bestehende häßliche Waschhaus durch einen schmälern Anbau mit der Zufluchtshalle ersetzt werden. Obwohl hier eine durchgehende Laube idealer wäre, sind aus Gründen der «wünschenswerthen Rentabilität» kleine Verkaufsläden vorgesehen, während im 1. Zwischengeschos eine Küche, im 1. Stock aber ein Restaurant eingerichtet werden soll. Die Säle auf der West- und Südseite sind vorzugsweise für Kunstwerke reserviert. Im Turm selbst steht ein großer Saal ebenfalls für Kunstzwecke zur

Verfügung, eventuell «für die burgundischen Teppiche oder andere bis jetzt so nothdürftig untergebrachte Trophäen der Vorzeit.» Die andern, über eine Wendeltreppe erreichbaren Turmgeschoße können für Leiste oder dergleichen in Anspruch genommen werden. Das oberste Geschoß wird zum Belvedere ausgebaut und erhält statt der unschönen Öffnungen nun Scharten und Zinnen.

Zum Schluß wendet sich der Projektverfasser, «nicht ohne schmerzliche Bewegung», an den hölzernen Christoffel. Da die Nische an der Ostseite vermauert werden muß, ist sein Schicksal bereits entschieden. «Besser aber, du fallest von Freundeshand, um nützliche Räume für deine Mitbürger zu schaffen, als daß du einst aus Haß zwecklos zertrümmert werdest!» Ganz verschwinden soll die «alte traute Gestalt» aber nicht. Sie wird in ganzer Größe als Fresko auf der Nordseite des Turms wieder auferstehen. Für die Restaurierung sei ganz allgemein maßgebend, daß der verschönerte Turm nicht nur «als Überbleibsel alter Zeiten an die Thaten unserer Väter erinnern» soll, er hat zugleich «dem alten Bern zur Zierde, wie dem neuen zur Folie» zu dienen, als Wahrzeichen, das «dem Wanderer von Weitem schon verkündet, daß hier die edle Berna ihr herrschend Haupt erhebt.»<sup>152</sup>

An der Westseite (Abb. 38) wird das Vorwerk, «der schönste Theil des Bestehenden», nur soweit verändert, als es Symmetrie und «Einheit des Styls» erfordern. Dementsprechend verliert der mittlere Durchgang seine Triumphbogenfront und erhält dafür eine Spitzbogen-Einfassung mit seitlichen Kandelabern und Bärenmedaillons. Der Dachgiebel des Vorwerks zeigt nun ein historisierendes Wappenrelief mit Berner Bär und Reichsadler! Der Turm besitzt ein Doppelfenster über einem auf drei mächtigen Konsolen abgestützten Balkon; den oberen Abschluß bildet ein doppelter Blendrahmen, der das Spitzbogenmotiv des Tores wiederholt. Die hauptsächlichste Veränderung aber trifft das oberste Turmgeschoß. Vier Eckerker, eine Zinnenreihe sowie zusätzliche Dachlukarnen dienen jetzt «zur Verbesserung des kalten, dürftigen, gewiß Vielen anstößigen bisherigen Abschlusses».

An der dem Bahnhof zugewandten Nordseite (Abb. 39) zeigt sich die Zufluchtshalle mit drei Arkaden, denen sich seitlich die Verkaufsläden mit je einem kleinen Fenster unter Vierpaßmedaillons anschließen. Das Restaurant im 1. Stock besitzt verschieden ausgebildete Eckerker und in der Mitte eine besonders reich ausgestattete Einheit von Maßwerkbalkon, Doppelfenster mit Spitzbogen-Einfassung sowie Giebelaufsatz mit getreppten Zinnen, bekrönt mit einem Bären als Fahnenträger. Der Turm erhält in dieser Achse drei schmale Öffnungen, welche

<sup>152</sup> Ebd. 6. 2. 1860, s. Anhang 13.

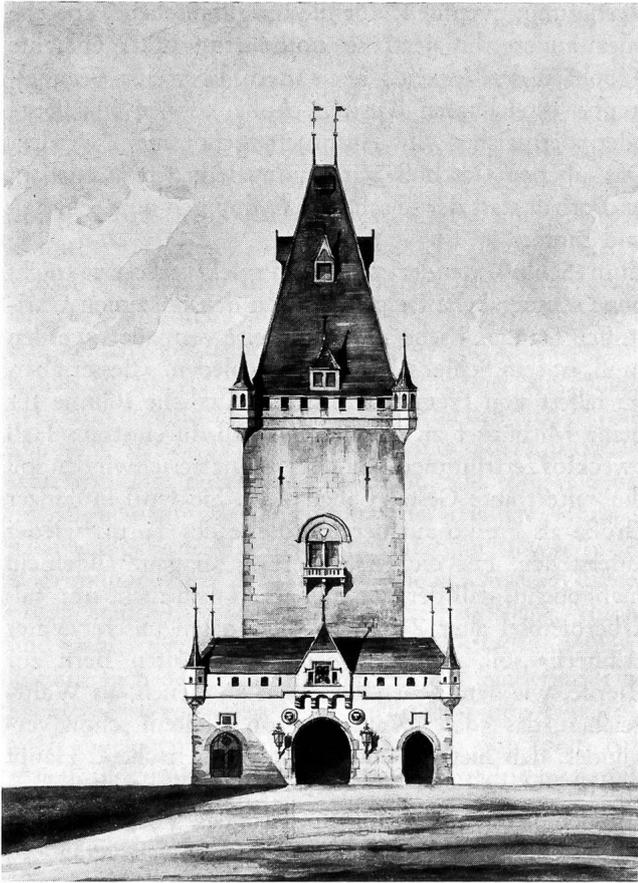


Abb. 38. Theodor Zeerleder: Umbauprojekt für den Christoffelturm 1860. Ansicht von Westen. Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

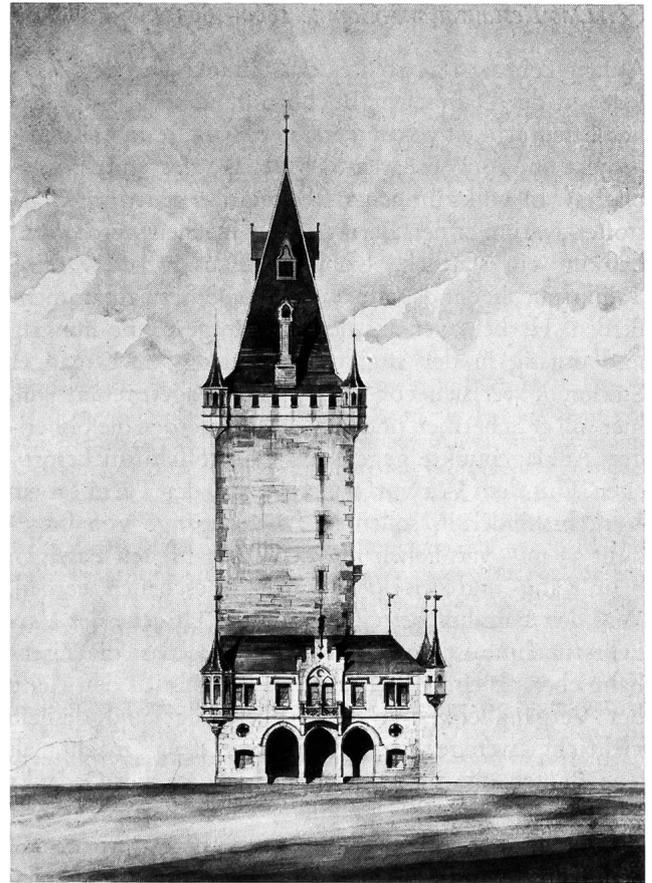


Abb. 39. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Norden. Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

für Beleuchtung der Wendeltreppe sorgen. Auf dem Dach wird der urbane Charakter des Gebäudes schließlich durch ein hohes Kamin bestätigt.

Eine schwierige Aufgabe stellte, wie schon in den früheren Umbauprojekten, die Nische an der Ostseite des Turms (Abb. 40). Die Lösung besteht hier in einer eigenwilligen Verbindung von zwei ineinandergreifenden Spitzbogen, deren Felder sich für drei untere, mit Rosette und Vierpaß geschmückte Fenster sowie für zwei obere Fenster öffnen. Darüber folgt eine geschlossene Reihe von drei kleinen Doppelfenstern. Die seitlichen Anbauten besitzen symmetrische Eckerker, die über getreppte Zinnen mit dem Turm verbunden sind. Auf der Südseite (Abb. 41) befindet sich ein einfacher Laubengang mit fünf an beiden Enden verschließbaren Arkaden, darüber fünf Segmentbogenfenster mit kleinen Dachgiebeln. Die Turmfront ist hier mit einem hohen, auf einem Balkon abgestützten, dreiteiligen Spitzbogenfenster versehen, das sich über zwei Stockwerke erstreckt. Weiter oben folgen, durch einen Blendrahmen unterbrochen, eine dreiteilige Fensterreihe und darüber zwei Segmentbo-

genfenster. Das Dach erhält, wie an der Nordseite, einen Kamin.

Alle diese Verschönerungen seien «im mittelalterlichen Styl gehalten, der allein dem Ursprung des Gebäudes entspricht», meinte der Projektverfasser.<sup>153</sup> Das Bemühen, jeder Schauseite ihr eigenes, individuelles Gepräge zu verleihen, scheint indessen nicht unproblematisch. Der Turm verliert damit sein ursprüngliches wehrhaftes Aussehen, löst sich in zierliche «poetische» Formen auf und wird zuletzt in eine neue, malerische Einheit zusammengeführt. Als Vorbild diente dazu die Restaurierung des Schloßes Oberhofen, welche 1850 nach Plänen von James Colin begonnen worden war.<sup>154</sup> Theodor Zeer-

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> Vgl. Pläne Turm-Restaurierung Schloß Oberhofen BHM 40230; M. Stettler, Schloß Oberhofen, Bern 1968, 3. – Es wäre denkbar, daß auch der bekannte Eschenheimer Turm in Frankfurt als Vorbild für das Christoffelturm-Projekt von Theodor Zeerleder gedient hat, vgl. dazu die Zeichnung vom 4. 4. 1849 im Skizzenbuch von Eduard Zehender, s. Anm. 122.

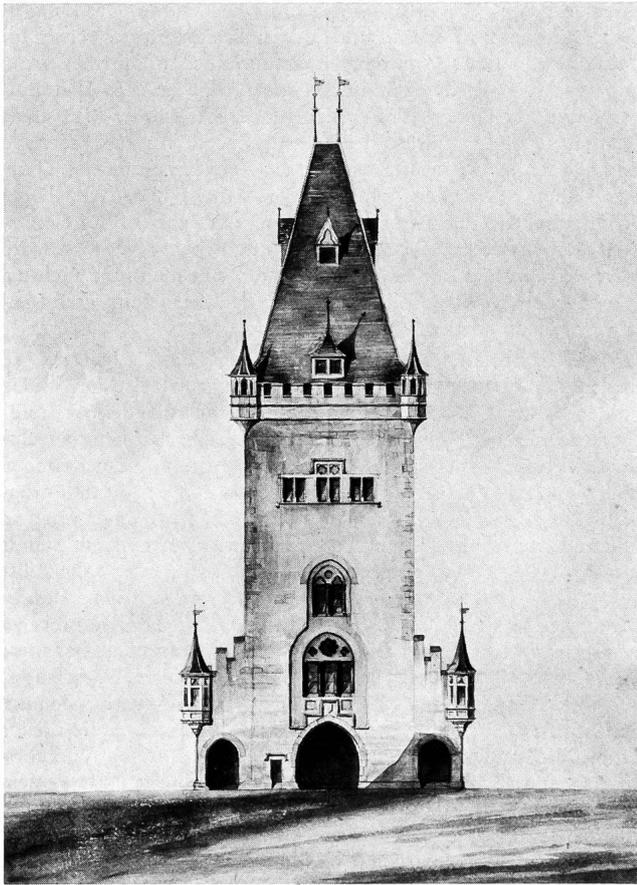


Abb. 40. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Osten, Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

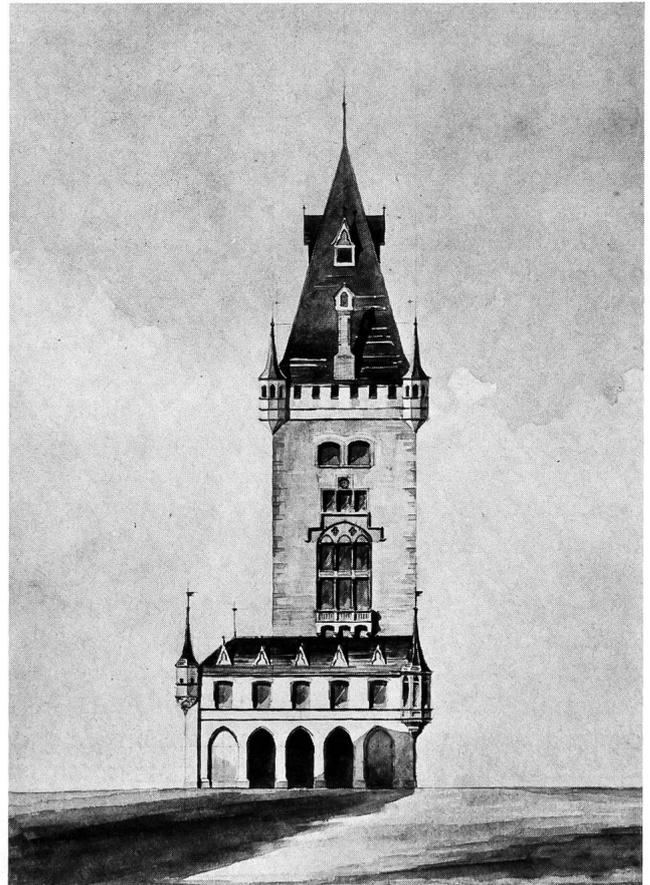


Abb. 41. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Süden, Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

leder war an diesen Arbeiten maßgebend beteiligt gewesen und hatte sich damit als Fachmann für mittelalterliche Restaurierung empfohlen.<sup>155</sup>

Die neuen Renovationsvorschläge für den Christoffelturm erregten großes Aufsehen. So erklärte Robert Lauterburg im Zusammenhang mit den Stadterweiterungsplänen: «ohne ein Anbeter des Christoffels zu sein, darf Jedermann dem neuesten Projekt des Herrn Architekt Zeerleder für den Umbau des Christoffelthurmes mit Weglassung des Christoffels die vollste Anerkennung zollen, und mancher Christoffelfeind wird sich nach Einsicht jenes Entwurfes für die Erhaltung des ehrwürdigen Thurmes leichter bestimmen lassen.»<sup>156</sup> Und der konservative «Oberländer Anzeiger» meinte zuversichtlich: «Sollte dieses Projekt zur Ausführung kommen, was von dem Patriotismus der Berner billig zu hoffen ist, so wird sich gewiß jeder, der sich nur einigermaßen über die alltägliche Commisvoyageurs-Aesthetik zu erheben vermag, darüber freuen, daß dieses Denkmal aus alter Zeit unserer Stadt erhalten bleibt und ihr mit demselben zugleich eine neue Zierde geschenkt wird.»<sup>157</sup> Im «Intelli-

genzblatt» schlug ein alter Bernbieter die sofortige Ausführung des Projekts vor: «Zugefahren nun mit dem Christoffel, und die Behörden um Gutheißung angegangen, und eine Aktiengesellschaft gegründet und Hand an's Werk gelegt!»<sup>158</sup>

Der «Bund» hingegen bemängelte, «auf jedem andern Platze, als 10 Schritte gegenüber dem Ausgang des Personenbahnhofes, stände ein solches Monument ganz würdig da. In dieser Beziehung hat sich der architektonische Künstler eine poetische Lizenz erlaubt, d.h. er hat auf seiner Zeichnung den Thurm zwei- bis dreimal

<sup>155</sup> Vgl. *B. v. Mülinen*, Ein Besuch in Schloß Oberhofen, in: BTB 1859, 234; vgl. *A. Meyer*, Neugotik und Neuromantik in der Schweiz, s. Anm. 83, ebd. 128: beim internationalen Projektwettbewerb für die katholische Kirche in Bern erhielt Theodor Zeerleder 1857 für seinen Entwurf eine Silbermedaille.

<sup>156</sup> *R. Lauterburg*, Neuer Entwurf zur Erweiterung der Stadt Bern, Bern 1860, 5 f.

<sup>157</sup> *Oberländer-Anzeiger*, 8, 2, 1860.

<sup>158</sup> *Intelligenzblatt*, 11, 2, 1860.

weiter vom Bahnhof entfernt, als er es in Wirklichkeit ist. Christoffel wird aber schwerlich so geschmeidig sein, wie das Papier. . . Dieser Umstand, verbunden mit der in den Augen eines jeden Unbefangenen absoluten polizeilichen Unmöglichkeit, das störende Gemäuer im künftigen Verkehrszentrum der Stadt länger stehen zu lassen, macht das Projekt geradezu haarsträubend. Wir ehren das Gefühl der Pietät, das alte Überlieferungen zu erhalten und der Neuzeit anzupassen strebt; allein auch die Pietät will mit Sinn und Verstand gepflegt sein, und Sinn und Verstand hat die Verewigung des Christoffelthurmes nicht.»<sup>159</sup>

Die Qualifikation «haarsträubend» – in Anspielung auf das «Zopfthum»! – rief wahre Entrüstung hervor. «Gegenüber der gründlichen Objektivität und der ganz inoffensiven Haltung derjenigen, welche sich im Interesse des öffentlichen Wohles, trotz blinden Geschreis, keine Mühe reuen lassen, sind bodenlose Urtheile, wie diejenigen des «Bund», in der That die haarsträubendste Arroganz. Ein solches Auftreten darf um so mehr beleidigen, je rücksichtsloser es über alle Erfahrung weggeht, vorgefaßte Meinungen blindlings festhält, guten Gründen und Beweisen das Ohr verschließt und dann noch Unbefangenen anspricht.»<sup>160</sup> Der «Bund» jedoch beantwortete diesen «Wuthausbruch» mit der «naturhistorisch merkwürdigen Entdeckung, daß der Christoffelthurm genau betrachtet zum Pflanzenreich zählt und zwar zur Art der – *Noli me tangere*, welche ihrerseits zur Familie der Balsaminen gehören. Daher duftet auch der Thurm an schönen Sommertagen so balsamisch.»<sup>161</sup> Der «Oberländer Anzeiger» sah sich nun veranlaßt, zu bemerken, wo «Dummstolz und Arroganz mit einander im *Bunde* stehen», müsse eben der Verstand notwendig den Kürzern ziehen.<sup>162</sup> Doch die Gegenseite ließ nicht locker: «Übrigens steht der Christoffel auf keinen Fall mehr lange; denn es ist nur zu offenbar: die Ratten verlassen den Bau und ihre Vorposten rasseln bereits im dürren Stroh des «Oberländers» und Consorten.»<sup>163</sup> Die Pressefehde erreichte ihren Höhepunkt, als ein «guter Bernburger» in der «Berner-Zeitung» gegen das Restaurierungsprojekt Stellung bezog. Die Absicht, den leibhaftigen Christoffel durch ein Konterfei auf der Bahnhofseite zu ersetzen, müsse um so haarsträubender erscheinen, als damit jedesmal beim Öffnen der Bahnhofstore eine «allgemeine Erstarrung und daherige Stockung, oder wilde Flucht und Verwirrung» entstehen werde. Abgesehen davon, daß das Christoffelbild für die bernische Geschichte weder bedeutsam, denkwürdig noch erhebend

einer vorgeschlagenen Renovation aussehen würde. Das Ding ist recht hübsch und schön und wir selber stimmen gerne für Beibehaltung dieses gewaltigen, nicht unhübschen Thurmes, wenn unparteiische Sachverständige erklären, daß er dem Bahnhofverkehr unter keinen Umständen hinderlich werde. Muß diese Frage aber zu Ungunsten des Thurmes beantwortet werden, so sind alle schönen Projekte, welche die Verschönerung des Thurmes selber bezwecken, *nutzlos*. Man bringe uns daher lieber Nachweise, daß der Thurm nicht störe, oder gar daß im Gegentheil seine Anwesenheit dem Verkehr nützlich sein werde, so wird kein Vernünftiger den alten Papa, und wenn man ihm auch das Christophelbild lassen sollte, von seinem alt hergestammten Platze verdrängen wollen.»

<sup>160</sup> Intelligenzblatt, 14. 2. 1860 «*Ne sutor ultra crepidam*, zu deutsch: «Schuster, bleib' bei deinen Leisten!» ist gewiß ein goldenes Sprüchwort, – darüber sind wir mit dem «Bund» einverstanden. . . Mit *Haarsträuben* hat sich nämlich derselbe durch die, nahe bei seiner Offizin ausgehängten Zeichnungen überzeugt, daß die Restauration des störrischen Christoffels möglich, daß es damit Ernst sei, und daß sich, trotz einer noch so hohen Devissumme, diese Bauarbeit mit Vortheil zu Stande bringen lasse, weil so gut gelegene Lokalien um sehr hohe Zinse vermietet werden können. Diese Kosten verlangt der «Bund», wenn sich das Geld findet, auf den Ausbau des Münsters zu verwenden, von dem es ja unter den Baukundigen bekannte Sache ist, daß wichtige bauliche Schäden dieses Unterfangen verbieten. Diese Kosten – behauptet der «Bund» – verbunden mit der, in den Augen jedes *Unbefangenen* absoluten polizeilichen Unmöglichkeit, das störende Gemäuer im künftigen Verkehrszentrum der Stadt länger stehen zu lassen, machen das Projekt geradezu haarsträubend. . . Ein solches Auftreten darf um so mehr beleidigen, je rücksichtsloser es über alle Erfahrung weggeht, vorgefaßte Meinungen blindlings festhält, guten Gründen und Beweisen das Ohr verschließt und dann noch Unbefangenen anspricht. Der «Bund» wird besser thun, in seiner Sphäre der Politik und Staatswirtschaft zu bleiben, sich mit seinem völligen Mangel an Pietät für alles ächt Bernisch-Vaterländische nicht so gerechtem Tadel bloßzustellen, und selber zu beherzigen, was er den schweizerischen Bischöfen appliziert: Schuster bleib' bei deinen Leisten!»

<sup>161</sup> Bund, 16. 2. 1860.

<sup>162</sup> Oberländer-Anzeiger, 17. 2. 1860; vgl. ebd.: «Wenn der Herr «Bund» rein in der Absicht sich in der Stadt Bern niederläßt, um deren Eigenschaft als Bundessitz für sein «Geschäft» auszubeuten, so ist es ganz begreiflich, daß derselbe für Erhaltung eines monumentalen Bauwerks, welches mit der Existenz und Geschichte unserer Stadt verwoben ist und einen charakteristischen Zug in der Physiognomie derselben bildet, kein Interesse haben kann; dann sollte er aber, sofern er wenigstens einen Funken Takt und Anstandsgefühl im Leibe hat, sich enthalten, gegen ein Unternehmen feindselig aufzutreten, welches sich des allgemeinen Beifalles der hiesigen Einwohnerschaft zu erfreuen beginnt und an welches der «Bund» keinen Rappen je zahlen wird.»

<sup>163</sup> Bund, 18. 2. 1860; vgl. ebd.: «Eines aber ist besonders nett an unserm Gegner. In der Voraussetzung, daß wir an die Restauration des vielberühmten Thurmes keinen Rappen zahlen werden («Du ahnungsvoller Engel du!»), meint er, wir sollten darüber nichts sagen dürfen. Mit Verlaub, mein gnädiger Herr und Oberer! an den Christoffel werden wir in der That keinen Rappen zahlen; allein an den «Bundessitz» und zum Unterhalt aller so vortrefflichen Polizeianstalten hiesiger Stadt zahlen wir gleich andern Einwohnern jährlich verschiedene Rappen; und da dürfen wir uns allerdings ein Wörtchen erlauben über Vernünftiges und Unvernünftiges, das hier passirt, namentlich so lange man uns und Hunderten unsres Gleichen trotz jener Lasten das Stimmrecht in der Gemeinde vorenthält.»

<sup>159</sup> Bund, 13. 2. 1860; vgl. Dorf-Zeitung, 18. 2. 1860: «Gegenwärtig wird die Christophelfrage, d. h., ob der sogenannte Christoffelthurm bleiben oder fort soll, wieder stark besprochen. Bei der Dalp'schen Buchhandlung sind von allen Seiten aufgefaßte Bilder desselben aufgestellt, welche dathun, wie derselbe nach

sei, dürfe man doch fragen, was denn dieser Christoffel sei. Da er aber kein bernisches Heldenbild darstelle, müsse vielmehr vermutet werden, er stehe in «einer gewissen Wahlverwandtschaft zum bernischen Zopfthum.»<sup>164</sup>

Dessen ungeachtet schritten Theodor Zeerleder, Friedrich v. Fischer-Manuel und Viktor v. Tschann-Zeerleder zur Gründung eines provisorischen Comités. Sie veröffentlichten am 5. März 1860 eine «Einladung zur Subscription für die Restauration des Christoffelthurmes» und richteten zugleich einen besondern Appell an die Frauen Berns, denn diese seien die Wächterinnen der Pietät», jene erhaltende Macht, deren Hilfe das starke Geschlecht jetzt bedürfe.<sup>165</sup> Nachdem eine unverbindliche Interessentenliste mit 245 Unterschriften aus allen Kreisen der Bevölkerung, vornehmlich aber aus der Burgerschaft, positive Anhaltspunkte ergeben hatte<sup>166</sup>, ließ das Comité gleich eine Subscriptionsliste auflegen. Die Zeichnung von Aktien und Beiträgen belief sich am 12. März auf Fr. 35 680.–, am 31. März auf Fr. 71 477.50 und Ende April bereits auf Fr. 80 055.50. Auch wenn die von Theodor Zeerleder errechnete Kostensumme von Fr. 85 000.– nicht ganz erreicht wurde, so waren die Christoffelfreunde über das zügig zustandegekommene Ergebnis doch verwundert. Ende Februar hatte sich die «Berner-Zeitung» noch darüber lustig gemacht, wie groß und erhaben der Moment sein werde, «wo auf Antrag des Comité's beschlossen wird, den Käfichthurm auf den Christoffel zu setzen und in diesem babylonischen Bauwerk eine Kaffeewirtschaft über der andern zu errichten.»<sup>167</sup> Anfang März hatte wiederum die gleiche Zeitung behauptet, daß «vielleicht  $\frac{3}{4}$  der Einwohnerzahl der Stadt Bern» die Wegschaffung des Christoffel befürworten würden; es sei daher erwünscht, «wenn ein einflußreicher Mann den Muth hätte, zu diesem Zwecke eine Subscriptionsliste anzufertigen und zum Unterzeichnen aufzulegen.»<sup>168</sup>

Doch die Initiative lag nunmehr in den Händen der Christoffelfreunde. Sie ließen unverzüglich «Christophel's Manifest» drucken, eine Xylographie (Abb. 42), welche in offener Bildersprache die Anliegen der Restaurierung vor Augen führte. «Seine Daseins-Berechtigung faßt daher Christophel in dem kurzen Gsatz zusammen: Erbuwet zum Schutz; Gestanden zum Trutz; Ernüwet zum Nutz, – wie am Fuße des Manifestes zu lesen steht. In der Mitte desselben zeigt er sich in dem neuen Gewand «zum Nutz», welches ihn dem gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechte empfehlen soll und in welchem er sich auch stattlich genug ausnimmt! Auf der rechten Seite steht die «edle Bern», umschattet von erhaltendem Epheu und von der Geist und Kraft spendenden Rebe, bereit ihn zu schützen mit Schild und Schwert, aber mit Wehmuth aufblickend zum alten Freund in seiner Drangsal. Darunter reitet der Schalksnarr einen stattli-

chen Zopf, an welchem er sichtliches Wohlgefallen zu haben scheint. Links, umrankt von Rosen und Winden, schwebt auf geflügeltem Rade in etwas ungenirter Tenüe die eilfertige Neuzeit, triumphierend eine Lokomotive in der Rechten emporhaltend und unbekümmert um die Schlange, die da tückisch unter den duftenden Rosen lauert. Unter ihr treibt auch wieder ein Schalk im Gewande Merkurs, des Gottes der Kaufleute und, excusez, der Diebe und Schwindler, seine nichtsnutzigen Späße. Zu oberst in der Mitte erblicken wir Christophels Portrait in ganzer Figur, umschwärmt von seiner Mutzenschaar, die sich mit ameisenhafter Geschäftigkeit mit ihm zu schaffen macht. Auf der äußersten Rechten sitzt und schwitzt vor seinem Reißbrette der restaurirende Architekt, welcher mit allem Grund bei seiner Arbeit singen kann: Wegen dir Hab'ich so manche Nacht Schlummerlos zugebracht, Christoffel du! Daneben geht ein bedächtiger Kapitalist über seine Geldkiste und langt freudig entschlossen, den *nervus rerum* in Gestalt tausendfränkiger Säcklein heraus. Dort schaffen sie Baumaterial herbei und hier suchen sie fürsorglich wenigstens Christoffels Baßgeige in Sicherheit zu bringen. Auf schwankender Leiter sehen wir auch bereits den Maler oder Schönfärber an der Arbeit; eine unentbehrliche Person bei allen neuen Unternehmungen! Anders sieht es dagegen auf des Alten linker Seite aus; da ist das Zerstörungswerk bereits im Gange. Unten haben ihrer Zwei begonnen, ihm das Bein mit einer Waldsäge zu kitzeln und aus einem weiter hinten stehenden, mit dem bekannten S.C.B. bezeichneten Mörser fliegt ihm eine Lokomotive an den Kopf. Thut nichts! Christophel, wenn auch von Holz, ist ein guter Berner, hat daher einen harten Schädel, welcher schon etwas erliden mag. Seinen Arm haben bereits ein paar freche Gesellen mit einem Seil umschlungen, doch siehe da! auch das verfängt nicht, das Seil zerreißt und die bösen Buben purzeln zur gerechten Strafe ihrer Frevelthat allerschönstens und unfehlbar zu Tode. Vorne aber steht mit über dem Rücken gekreuzten Armen ein stattlicher Mani, der mit dem seiner Natur angemessenen Phlegma die Operationen zu leiten scheint, und neben ihm, ohne Zweifel als Adjutant, Einer, welcher, nach der Feder hinter'm Ohr zu schließen, zur Wählerzunft der Advokaten- oder Zeitungsschreiber gehört, jedenfalls ein verwickeltes Subjekt! – Das Alles, liebes Publikum, zeigt dir der Christophel in seinem bilderreichen Manifest und im festen Vertrauen auf die günstige Aufnahme desselben greift er in unverwüstlichem Humor nach seiner Baß-

<sup>164</sup> Berner-Zeitung, 23. 2. 1860, s. Anhang 14.

<sup>165</sup> Intelligenzblatt, 5. 3. 1860, s. Anhang 15; vgl. dazu Bund, 7. 3. 1860.

<sup>166</sup> Liste: (Konvolut BBB) mit 70 % burgerlichen Unterschriften, s. Beilage I.

<sup>167</sup> Berner-Zeitung, 24. 2. 1860.

<sup>168</sup> Ebd., 6. 3. 1860.

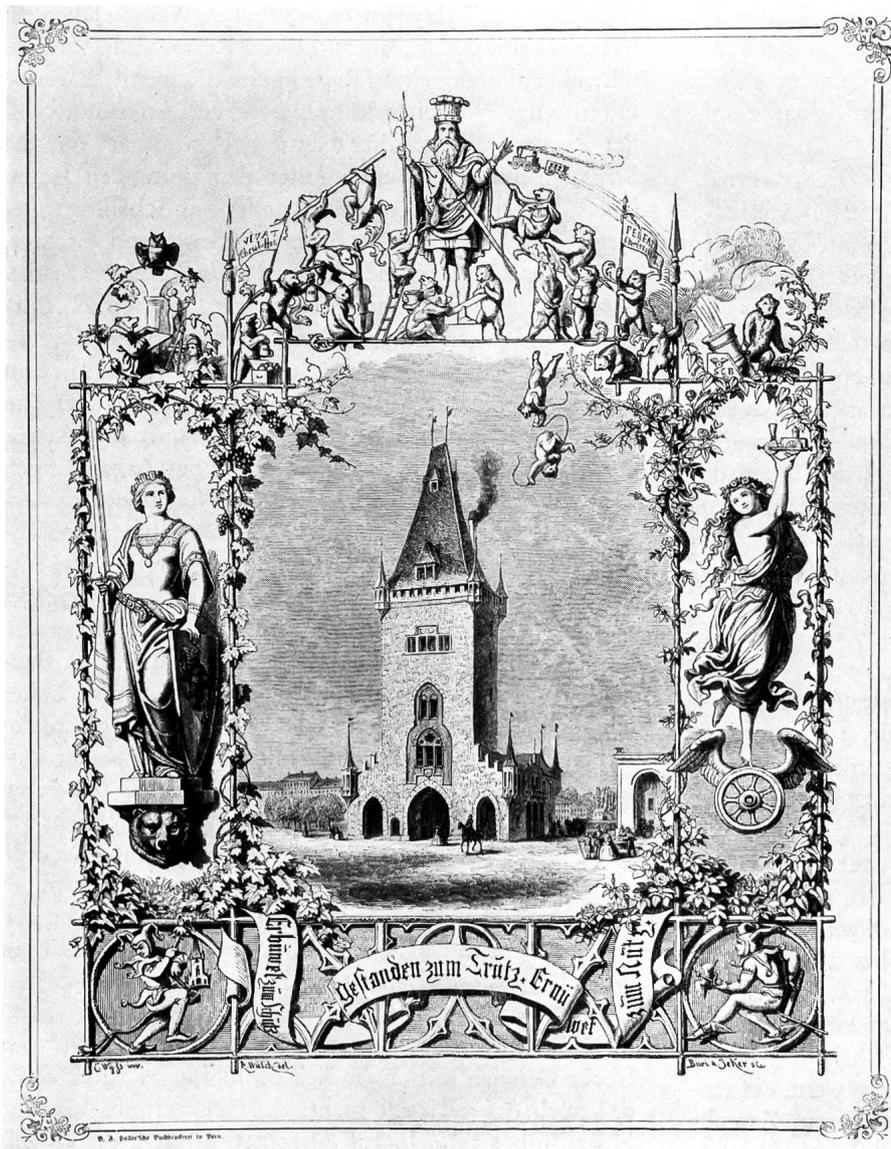


Abb. 42. Albert Walch: Werbeblatt für das Projekt von Theodor Zeerleder 1860. Holzstich (Historisches Museum Bern)

geige, schnurrt drauf los und singt dazu nach Chilter-Benzlis Melodei: S'Bott i ga jitz nit da dänne; Mira syg der Bahnhof da; Was het «Bund» da drüber z'gränne, I la-n-ihm sy Zopf oh stah. Mit einem Wort, Christophel will leben, und Christophel soll leben, tausend Jahre! Und sein Alter sei so frisch und gesund, als seine Jugendjahre! Vivat Christophorus Redivivus!»<sup>169</sup>

Der Erfinder dieser humoristischen Zeichnung war der eben erst zum Stadtschreiber von Bern gewählte, auf der politischen Bühne aber bereits als Reaktionär verschrieene Ernst Wyß.<sup>170</sup> Sein Entwurf (Abb. 43) zeigt gegenüber der xylographischen Umsetzung von Kunstmaler Albert Walch kleine, inhaltlich jedoch bemerkenswerte Abweichungen. Die Christoffelfeinde stürzen hier noch nicht zu Tode, und in ihrer Mutzenschar vermisßt

<sup>169</sup> Oberländer-Anzeiger, II. 4. 1860.

<sup>170</sup> Vgl. Berner-Zeitung, 18. 2. 1860: «Wer spricht da im Namen der konservativen Partei? Das zu wissen, ist, wenn je, in diesem Fall nöthig, wo Tendenzen von solcher Tragweite, Gedanken von solcher Wichtigkeit an's Tageslicht treten. Man muß orientirt sein, aus welchen Kreisen der konservativen Partei diese Stimme tönt, damit man nicht der ganzen Partei imputire, was nur einer Fraktion derselben angehört. So wisse man denn zunächst, daß jene Erklärungen, von einem regimentsfähigen, aristokratischen Bürger der Stadt Bern kommen, einem Manne, der die Bundesverfassung verworfen hat, einem frühern Gerichtspräsidenten, den das Volk im Jahre 1858 nach acht langen und schweren Jahren endlich los geworden ist und der nun als neu gewählter Gemeindegemeinschreiber von Bern durch einfältige und maßlose Invektiven gegen die Regierung bei dem Gemeinderathe sich die Sporen verdienen will. Wen wir also in jenem Manifest vor uns haben, das ist die aristokratisch-konservative Partei der Stadt Bern.» – In diesem Manifest an die Liberalen der Stadt Bern war das «kanto-

man jenen stattlichen Bären, der die Abbrucharbeiten leitet. Der Schalksnarr wiederum ist mit dem Familienwappen Wyß (Kolben) ausgezeichnet, während Walch ihm einen gewöhnlichen Narrenstab verleiht, den riesigen Zopf aber beibehält – ein Beweis dafür, daß die Christoffelfreunde das sattsam bekannte Schimpfwort vom «Zopftum» auf satirische Weise zu entkräften hofften. Dem unbefangenen Betrachter kann gleichwohl jener merkwürdige Widerspruch, der sich zwischen dem restauratorischen Bemühen um den hölzernen Christoffel und der wohl kaum zufällig gewählten Ostseite des restaurierten Turmes auftut, kaum verborgen bleiben. Da nun die Nische vermauert ist, bleibt für das Standbild des Christoffel keine Alternative. Diese bewußte Täuschung fand vorerst keine Beachtung. So bestätigte der Gemeinderat den Empfang des Manifestes im Schreiben vom 26. März an das Comité: «Es ist dieses wohl gelungene Bild an sämtliche Herren Mitglieder des Gemeinderathes vertheilt worden, und hat eine erheiternde Abwechslung in die gewöhnliche Trockenheit der Geschäfte gebracht.»<sup>171</sup> Eher bescheiden war hingegen der finanzielle Erfolg, denn der Verkauf der Blätter zugunsten der Restaurierungsbestrebungen blieb weit hinter den Erwartungen zurück.<sup>172</sup>

Die nächste günstige Gelegenheit, die Anliegen der Christoffelfreunde zu fördern, bot sich am Ostermontag 1860. In Übereinstimmung mit der alten Sage, daß der Christoffel jeweils am Ostermontag den Kindern Weggli herabwerfen werde, wurde eine «Proklamation des großen Christoffels an die gesammte Gaum- und sonstige Schuljugend der Stadt Bern» veröffentlicht: «Meine lieben jungen Mitbürger! Ich bin ein alter Mann geworden; in meinen Knochen gramzelt es Tag und Nacht und ich fühle mich trotz der Apotheke in meiner Nähe dem Ende nahe, denn Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer; Ich finde sie nimmer Und nimmermehr. Darum will ich denn noch auf eine freundliche Art von euch Abschied nehmen und euch einmal mein oft gegebenes aber nie verwirklichtes Wort halten und darin dem Kaiser Napoleon ein gutes Beispiel geben. So höret ihr alle Häfelschüler und Backfische. Montag Nachmittag, wenn die Stadtuhrn fünf schlagen, werde ich euch eigenhändig die längst versprochenen Weggli spenden. Auf Christoffelehre. Glaubt also eurem alten Freunde und folget seinem Rufe. Keines fehle bei dem Feste, Alle seid ihr meine Gäste. Doch recht artig seit allwegen, Bei dem großen Weggliregen. Der Christoffel alias Goliath.»<sup>173</sup> Diese Rede vom «Abschied nehmen» war nicht allzu wörtlich gemeint, denn der Aufruf diente in erster Linie dazu, dem von «hiesigen Architekten und angeblichen Altertumsfreunden» bereits abgeschriebenen Christoffelbild zu neuer Popularität zu verhelfen.<sup>174</sup> Obwohl es regnete, wohnte dem Spektakel eine riesige Volksmenge bei. Hinter der mit Tannreisig geschmück-

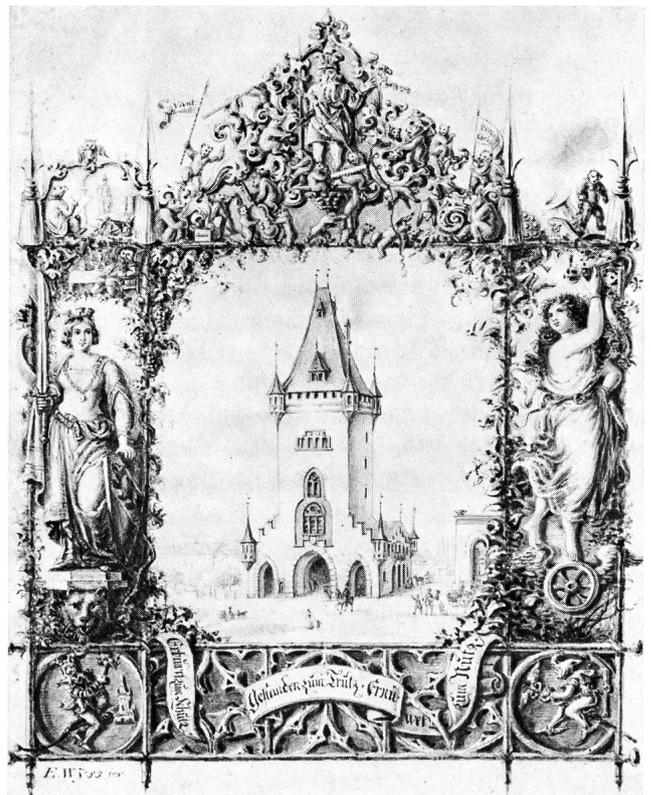


Abb. 43. Ernst Wyss: Entwurf für das Werbeblatt der Christoffelfreunde 1860. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

nale Leben eine kleinliche kantonale Misere» genannt worden, was den Radikalen aus verständlichen Gründen mißfallen mußte, vgl. ebd.: «Fort mit dem alten Plunder und hinausgestrebt zu einem größern Ganzen, zu größern Verhältnissen und größern Interessen! Ade Mutz! Ade schwarz-rothes Panner! Ade alter Stand Bern! Den Christoffel hüten sie, und den Kanton Bern, in dem sie nicht mehr regieren, lassen sie abtragen, heute lieber als morgen. . . So pflanzt jetzt die konservativ-aristokratische Partei in Bern eine eidgenössisch-helvetische Fahne auf, um in einem «größern Ganzen» eine Reaktion zu verursachen, welche in der «kleinlichen kantonalen Misere» ihnen mißglückt ist.» Vgl. Die Berichtigung in der Berner-Zeitung, 20. 2. 1860, wonach nicht Ernst Wyß, sondern K. G. König der Verfasser des konservativen Manifestes sei.

<sup>171</sup> Konvolut BBB.

<sup>172</sup> Vgl. ebd.: Rechnung des Comité vom 16. 2. 1863: 7 Blätter zu Fr. 1.-.

<sup>173</sup> Intelligenzblatt, 8. 4. 1860.

<sup>174</sup> Vgl. ebd.: «Eine Dame von Bern, welche, wie es scheint, noch eine lebhaftere Pietät für den lieben Christoffel (das Bild) hat, will in Voraussicht der Möglichkeit, daß derselbe nicht dem Bedürfnis, aber dem Geschmack eines Theils der hiesigen Architekten als Opfer falle, gleichsam als ein Testament des zum Tode Verurtheilten (des Bildes wohlverstanden und nicht des Thurmes) noch eine alte Sage verwirklichen und denselben veranlassen, den hiesigen Kindern am Ostermontag Weggli hinunterzuwerfen. Der Gemeinderath hat gerne dazu seine Einwilligung ertheilt. Es ist nicht der 1. April, folglich baarer Ernst. Vielleicht hilft diese Generosität dazu, dem alten Freund noch ein längeres Leben zu fristen, als einige sich so heißende Alterthumsfreunde es beabsichtigen.»

ten Christoffelfigur spielte eine Musik den Bernermarsch, und zu ihren Füßen tanzten dazu zwei verummte Bären. «Durch geschickte Vorrichtung fielen die Weggli bald einzeln, bald zu Dutzenden so herunter, daß wenigstens die kleinen Kinder sich vorstellen konnten, des Christoffels rechte Hand bescheere den Weggliregen.»<sup>175</sup> Im Blickwinkel der Christoffelfeinde aber stellte diese Veranstaltung ein empörendes Schauspiel dar; man sprach von einem offenen Skandal. Die Erhaltung des Christoffelturms sei nun das Panner, «unter dem sich alle reaktionären Elemente zusammenschaaren.» Damit die «Christoffelagitation» nun auch auf Kinder und Kindeskinde verpflanzt werden könne, sei eine noble Dame, Bürgerin von Bern, auf den Einfall gekommen, am Ostermontag 2000 Weggli vom Christoffel herab austheilen zu lassen: «ein nobles Vergnügen, auf solche Weise den *Plebs* abzufüttern.»<sup>176</sup>

Die Ostermontags-Manifestation zeitigte indessen auch für die Christoffelfreunde unerwartete Folgen. «Aus dieser Wegglisaat wird ohne Zweifel eine reiche Ernte an Pietät für den steinalten hölzernen Christophelmann erwachsen», mutmaßte der «Oberländer-Anzeiger».<sup>177</sup> In der Tat wurden in der Presse Stimmen laut, die sich jetzt für die Erhaltung des Standbildes aussprachen. «Wohlgewappnet steht er da... der riesenhafte Mann, dem höher gestimmten Gemüth in mittelalterlicher Darstellungsweise ein Sinnbild der schützenden Obhut Gottes, zugleich eine der bedeutungsvollsten Sagen der christlichen Vorzeit uns in Erinnerung bringend. Betrachtet einmal sein von Tauben umflattertes Haupt mit dem herabwallenden Bart; es ist von Holz gefertigt, doch mit Kunst und Geschick; hölzern ist es nicht, das Antlitz hat Ausdruck und Würde. Kurz, wir möchten ihn ungern missen, den Christoffel; ein paar hübsche gothische Fenster könnten ihn nicht ersetzen, solch ein ächter Zeuge verflorener Jahrhunderte hat doch immer mehr eigenthümlichen Werth als eine noch so gelungene moderne Construction im Style derselben. Wir sprechen es keck aus, daß die Abtragung des Thurmes ohne ganz dringende Nothwendigkeit unzweifelhaft ein großer Vandalismus wäre, daß aber die Wegschaffung des Bildes, da gar keine Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, zum wenigsten ein kleiner Vandalismus genannt werden müßte.» Das Christoffelbild könnte nämlich sehr wohl in die neuen Umbaupläne einbezogen werden, ja dessen Restaurierung würde dem Werk die Krone aufsetzen. Im Innern der Nische sollte, um den unheimlichen Einblick in die hintern Räume des Thurms zu verdecken, «ein im Style mittelalterlicher Ornamentik aus Holz gefertigtes Füllwerk», überworfen mit Steinfarbe, angebracht werden. «Das neue Bern hätte an dem ehrwürdigen Repräsentanten seiner vergangen Tage ein Denkmal, das sich sehen ließe und um das uns manche schöne Stadt beneiden könnte.»<sup>178</sup>

Solche Vorschläge, aber auch die Tatsache, daß verschiedene namhafte Subscribenten die Erhaltung des Christoffelbildes verlangten, zwangen das Comité zu einer öffentlichen Erklärung: «Wir lieben den Alten und haben besonders seit letztem Ostermontag wahren Respekt vor ihm. Auch wir wollen ihn sehr gerne beibehalten, wenn es nur angeht, ohne den Hauptzweck zu gefährden.» Einerseits würde die Erhaltung des Standbildes in der Nische erhebliche Mehrkosten verursachen, andererseits müßte der Verlust zintragender Turmlokalitäten durch erhöhte finanzielle Mittel wettgemacht werden. Wenn also das Christoffelbild erhalten werden soll, was das Comité lebhaft begrüße, sei es absolut notwendig, bedeutend höhere unverzinsliche Beiträge zu zeichnen.<sup>179</sup> Mit dem Motto, «das Eine thun und das Andere nicht lassen», das heißt das Standbild an die Nordseite des Thurms zu versetzen, glaubte ein Einsender im «Intelligenzblatt» das Dilemma gelöst zu haben. «Da könnte er

<sup>175</sup> Ebd. II. 4. 1860

<sup>176</sup> Vgl. Oberländer-Anzeiger, 15. 4. 1860: «Die harmlose Weggliaustheilung vom letzten Ostermontag scheint die Radikalen, nach ihren Blättern zu schließen, schrecklich geärgert zu haben. Das lächerlichste und absurdeste in dieser Beziehung leistet aber ohne Zweifel ein Bernerkorrespondent der Aargauer-Nachrichten. Man höre: «Wir haben gestern einen Skandal erlebt, der auch an die alten Zeiten, aber nicht an die guten, erinnerte. Es gibt unter unsern Patriziern auch solche, die statt an die Gefahr des Vaterlandes an die dem Christoffelthurm drohende Gefahr denken; «Erhaltung des Christoffelthurms» ist dermal in unsrer Stadt das Panner, unter dem sich alle reaktionären Elemente zusammenschaaren. Diese Christoffelagitation soll nun auch auf Kinder und Kindeskinde verpflanzt werden, und um sie populär zu machen, kam eine noble Dame, Bürgerin von Bern, auf den Einfall, am Ostermontag 2000 Weggli vom Christoffel herab austheilen zu lassen, da man hier den Kindern zu sagen pflegt, am Ostermontag werfe der Christoffel Weggli herab. Der Gemeinderath, ebenfalls aus gesinnungstüchtigen Bürgern bestehend, bewilligte einstimmig das Gesuch der Madame la Comtesse, und gestern Nachmittag 5 Uhr ging der Spektakel vor sich. Alles dicht gedrängt von Kindern; was Beine hatte zu laufen, war zusammengelaufen; die Kleineren liefen Gefahr erdrückt zu werden; hie und da ließ sich ein Angstschrei aus der Menge hören; mehrere mußten weggetragen werden, eines – so sagt die, wir wollen hoffen, übertreibende Fama – soll schwer verletzt, eines gar todt sein. Ein nobles Vergnügen, auf solche Weise den «Plebs» abzufüttern! Madame la Comtesse saß in ihrer Equipage und sah dem empörenden Schauspiel mit vieler Befriedigung zu. So sorgt unser Gemeinderath, der Zeter schreit, wenn die Regierung einen Maskenball bewilligt, für Sittigung und Veredlung des Volkes.» – Da muß doch Einer wahrhaftig arg vom Oppositions-Teufel besessen und verblendet sein, um solch unbeschreiblich abgeschmacktes Zeug in die Welt hinaus zu schreiben! An der Stelle des Korrespondenten würden wir uns doch schämen, eine solche Angst vor dieser Häfelschüler-Reaktion zu verrathen! Das «erdrückte» Kind spaziert unterdessen munter von einer Zeitung in die andere, aber gesehen hat es doch Niemand!»

<sup>177</sup> Ebd. II. 4. 1860.

<sup>178</sup> Intelligenzblatt, 14. 4. 1860.

<sup>179</sup> Ebd., 20. 4. 1860, s. Anhang 16.

weit passender dem Andrang der Neu-Welt entgegen-schauen und sich am Treiben unten beim Bahnhof ergötzen, auch etwa gute Polizei machen.»<sup>180</sup> Im internen Kreis der Christoffelfreunde waren wiederum Stimmen zu hören, welche anstelle des «unschönen gigantischen Bildwerks in der Nische» ein anderes wehrhaftes, aber schönes Bild setzen wollten.<sup>181</sup> Gleichzeitig gab man sich hier, wenn auch privat, Rechenschaft darüber, daß der Christoffelturm dank den Plänen von Theodor Zeerleder wohl ein schöneres Gepräge erhalten werde. «Allein durch diese Veränderungen bekommt dann doch das Ganze ein anderes Aussehen, das Thor und der Thurm sind dann nicht mehr, was sie gewesen waren und wenn auch allerdings architektonisch schöner, so verlieren sie dagegen viel an historischer Wahrheit und Treue.» Diese Einsicht aber führe zum Ergebnis, daß am Turm möglichst geringe Veränderungen vorgenommen werden sollten, weil der historische Wert den architektonischen Rücksichten vorgehen müsse.<sup>182</sup>

Am 12. Mai 1860, vier Tage nach der feierlichen Eröffnung des Bahnhofs, unterbreitete das Comité sein Umbauprojekt dem Gemeinderat. Im Vordergrund stand dabei die mit besonderen juristischen Schwierigkeiten verbundene Forderung, daß der Gemeinderat den Christoffelturm unentgeltlich an das Comité abtreten möchte. Die Christoffelgegner wiesen sogleich darauf hin, ein solcher Beschluß verlange die Zweidrittelsmehrheit der Einwohnergemeinde und zudem die Genehmigung durch den Regierungsrat. «Wer will unter diesen Umständen noch daran glauben, daß eine Abtretung des Christoffelthurmes unentgeltlich zu Stande kommen könnte, oder daß ein Verkauf auf Privatwege möglich sei.»<sup>183</sup> Das Comité blieb jedoch optimistisch und erklärte am 15. Mai: «Während wir der Erledigung unserer Anfrage harren, wird unsere Thätigkeit auf die Vervollständigung der Pläne und auf die gründliche Erörterung einiger im Publikum aufgetauchten Fragen, das Detail der Ausführung betreffend, gerichtet sein. Dazu gehört namentlich die Frage wegen Beibehaltung, Beseitigung oder Versetzung der Christoffelstatue.»<sup>184</sup>

Der Gemeinderat antwortete am 10. August 1860 dem Comité, «daß er eine gänzliche Abtretung des Thurmes sammt seiner Annexe selbst dann kaum zu empfehlen vermöchte, wenn auch die Hauptfrage zu Gunsten der Erhaltung des Thurmes bereits entschieden wäre. Sollte sich jedoch das Fortbestehen des Thurmes als zweckmäßig herausstellen, so würde alsdann der Gemeinderath in der Lage sein, Ihnen über den Gegenstand Ihrer Zuschrift vom 12. Mai nähere Eröffnungen zu machen.»<sup>185</sup> Das Comité wartete nun zu und gelangte erst am 20. Dezember 1860 mit einer neuen Eingabe an den Gemeinderat. Den Subscribenten wurde gleichzeitig versichert: «Wir verfolgen unerschütterlich das Ziel einer zweckmäßigen und möglichst rentablen Restauration des

Thurmes mit Erweiterung der Verkehrswege bei demselben, sowie bester rechtlicher Sicherung desselben gegen künftige Abtragungsbeschlüsse und glauben diesem Zwecke bedeutend näher gerückt zu sein, indem eines-theils der von Vielen befürchtete Andrang beim Bahnhof in keiner Weise für das Publikum belästigend sich fühlbar machte, andertheils in einer oder anderer Weise diese Angelegenheit zu einer definitiven Erledigung kommen muß.»<sup>186</sup>

Nun konnten die Besprechungen zwischen Vertretern des Gemeinderats und Mitgliedern des Christoffel-Comités beginnen. Während sich die bernische Öffentlichkeit über die Einrichtung eines neuen, melodischeren Glockengeläutes für die Heiliggeistkirche freuen durfte<sup>187</sup>, verhandelte das Comité verschiedene Vertragsentwürfe.

<sup>180</sup> Ebd. 29. 4. 1860.

<sup>181</sup> R. *Wurstemberger-Steiger*, Einige Gedanken über die beabsichtigte Restauration des obern Thores und Christoffelthurms. Manuskript vom 20. 3. 1860, in: Konvolut BBB.

<sup>182</sup> Ebd.

<sup>183</sup> Intelligenzblatt, 29. 5. 1860; vgl. ebd.: «Wer aber für Erhaltung des Christoffelthurmes Geld hat, der hat gewiß auch für etwas Nützlicheres, und da wir glauben, aus Obigem gezeigt zu haben, daß die Aktionäre nicht so leichten Kaufes in den Besitz des Christoffelthurmes gerathen, so geht unsere Absicht dahin, die Zeichner auf etwas anderes Gemeinnütziges aufmerksam zu machen, und zwar schlagen wir vor: 1) Errichtung einer Badeanstalt in der Aare, wo Jedermann Zugang hat und nicht riskirte, den Wellen ein Opfer zu werden, wie dies bisher so oft der Fall war. 2) Errichtung einer dem längstgefühlten Bedürfnis entsprechenden Leichenhalle. Man denke nur, wie gepfropft die meisten Häuser bewohnt sind, welche Wohlthat dies für die ärmere Klasse wäre, und daß die Absicht nicht dahin geht, diese Anstalt für Solche obligatorisch zu machen, die Räumlichkeiten genug besitzen, einen Todten aufzubewahren, ohne daß die Umgebung sehr darunter leidet. Es existirt dato keine passende Anstalt für Jedermann. 3) Vollendung des Münsterthurmes. Ist einmal der Thurm der katholischen Kirche erstellt, so ragt derselbe weit über den Münsterthurm hinaus, was Manchem zum Ärger dienen wird. Daß die Unmöglichkeit des Ausbaues vorhanden sei, ist so unrichtig als etwas, wie wir von Sachverständigen vernommen haben. Die Pläne zum vollendeten Bau sind noch vorhanden und aus diesen geht hervor, daß auf den Ausbau gerechnet wurde. 4) Ankauf der kleinen Schanze, damit diese für unsere Nachkommen eben so ausgezeichnete Dienste leisten könne, wie sie es für uns gethan hat. . . Welche Zufriedenheit müßte in den Herzen Derjenigen entstehen, die – statt ihr Geld an einen alten Thurm zu verschwenden, der doch einmal weichen muß – solches einer gemeinnützigen Anstalt gewidmet hätten?»

<sup>184</sup> Ebd. 15. 5. 1860, s. Anhang 18.

<sup>185</sup> Konvolut BBB.

<sup>186</sup> Intelligenzblatt, 28. 12. 1860, s. Anhang 19.

<sup>187</sup> Eidgenössische Zeitung, 29. 12. 1860: «Der alte Goliath ist ob dem Glockengerüste seiner Nachbarin, der Kirche zum heiligen Geist, gewaltig erschrocken; denn er glaubte plötzlich die Vorbereitungen zu seiner Restauration heranrücken zu sehen, nachdem er Monate lang ungestört fortgeträumt hatte. Neidisch schüttelte er sich und brummte dem Restaurationskomité in's Ohr, es wäre jetzt an der Zeit, auch an ihn wieder einmal zu denken. Das Lärmen und Pfeifen der Lokomotiven berühre ihn nicht mehr, als

Doch weder die Vorschläge für eine Abtretung auf 90, 50 und 25 Jahre noch sonstige Zusicherungen führten zu einem Ergebnis. Das Comité entschloß sich deshalb, für den 16. Februar 1861 eine Versammlung der Subscribenten einzuberufen. Unter dem Vorsitz von Eduard v. Wattenwyl-v. Sinner befürwortete diese nach Voten der Gemeinderäte Thormann, Stoops und Aebi den Antrag, die Verhandlungen mit dem Gemeinderat fortzusetzen und dabei auf eine gewisse Garantiebestimmung oder Entschädigungsklausel hinzuwirken. Die Versammlung wählte Karl Friedrich v. Fischer-Brunner neu ins Comité, während Gerichtspräsident Lindt auf das Mandat verzichtete.<sup>188</sup>

Da die neuen Verhandlungen nur schleppend vorankamen, ohne daß sich eine Lösung abzeichnete, stellte ein Einsender im «Intelligenzblatt» am 1. Mai 1861 die Frage, ob das Christoffel-Comité schlafe.<sup>189</sup> Das Comité verwahrte sich gegen diesen Vorwurf und betonte, der Gemeinderat habe die neuen Vorschläge am 25. März «einfach, sehr einfach abgewiesen», nun sei aber ein nochmaliger und letzter Antrag gestellt worden, «der auf eine 25jährige Garantie des zu restaurirenden Gebäudes abzielt.» Deshalb gelte einmal mehr die Empfehlung: «Geduld, Geduld, ob's Herz auch bricht! Mit den Behörden hadre nicht!»<sup>190</sup> Und wieder trat ein Stillstand ein, bis nach «mehrmonatlichem Mittagsschlafe» am 10. September 1861 der Leserschaft des «Intelligenzblattes» die «theilweise wohl in Vergessenheit gerathenen Bemühungen» für und wider die Christoffelfrage in Erinnerung gerufen wurden. Eine kritische Durchleuchtung habe sich mit zwei Argumenten zu befassen, welche einerseits städtebaulich-architektonische und andererseits verkehrstechnische Einwände betreffen. Zum Vorwurf, der Christoffelturm passe nicht in seine moderne Umgebung, wird geltend gemacht, daß neuerdings «die Jünger der fortgeschrittenen Baukunst durch Wiederbelebung alter Baustyle den Städten mehr Originalität, den einzelnen Häusern mehr Individualität zu geben» bestrebt seien. Daß hingegen der Christoffelturm in der Nähe des Bahnhofs den Verkehr störe, entspreche einem längst überwundenen Standpunkt: «im Gegentheil muß anerkannt werden, daß es ihn vermöge seiner Durchgänge erleichtert und regelt und den in der Nähe stationirten Omnibus und Fiackern Schutz gegen Sonne und Wind, in Zukunft auch den Fußgängern gegen den Regen darbieten wird, nämlich nach Erstellung der nördlichen Halle.»<sup>191</sup> Die Christoffel-Feinde aber beharrten darauf, der Turm habe jede Funktion verloren. Bern besitze genug historische Bauwerke, welche an «glücklichere Momente unserer Geschichte erinnern, als daß man ein Denkmal der *Schloß und Riegel-Periode* noch erhalten sollte.» Abgesehen davon, daß der Christoffel die Aussicht auf die Heiliggeistkirche, den Bahnhof, den Bernerhof, den Bundespalast sowie auf die Spitalgasse versperre, spiele

die Frage nach den Abbruchkosten eine Hauptrolle in der gegenwärtigen Diskussion. «Jedenfalls käme der Abbruch um ein Bedeutendes wohlfeiler, als dieses Aufputzen und Zurechtstutzen des alten Gesellen, der trotz allem Jugendlichmachen in seiner Umgebung doch aussähe, wie ein bepanzelter Krieger aus dem Mittelalter in einer unserer Scharfschützencompagnien nach neuer Ordonnanz... Also noch einmal: Weg mit dem alten

das Krabbeln seiner Bewohner und dem reisenden Publikum sei er durchaus nicht im Wege, sonst möge man sich nur im Bernerhofe erkundigen. Da dieses Brummen ungefähr mit den Bundesrathswahlen zusammentraf, so wurde es ruchbar, und wirklich hat der Gemeinderath Delegirte ernannt, um vorläufige Besprechungen mit dem Restaurationskomité einzuleiten.» – Vgl. Festschrift zur zweiten Jahrhundertfeier der Kirche zum Heil, Geist in Bern, Bern 1929, 144 f.

<sup>188</sup> Vgl. Konvolut BBB; dazu Intelligenzblatt, 7. 3. 1861 *Anzeige an die Tit. Subscribenten*, s. Anhang 21.

<sup>189</sup> Intelligenzblatt, 1. 5. 1861 «*Christoffelcomité, schläfst Du?* Vor einiger Zeit hieß es, der Tit. Gemeinderath habe Deine Vorschläge für Restauration des Thurmes abgewiesen. Ist es wahr? Seither hieß es wieder, Deiner Aufgabe getreu, habest Du neue Vorschläge eingereicht. Welche Antwort hast Du erhalten? Die Subscribenten glauben verlangen zu dürfen, von Deinen Schritten und deren Erfolgen zeitweilig Kenntnis zu erhalten, und wenn auch Deine letzten Anträge abgewiesen wurden, von ihren Verbindlichkeiten enthoben werden zu sollen. Falls die Gemeindsbehörden alle Deine Vorschläge von der Hand weisen, sollten sie doch wohl selbst dafür sorgen, daß die alltäglich vor dem Bahnhof der Ankunft der Ihrigen Harrenden irgendwo Obdach vor der Sonne und Regen finden würden, da die Bahnhofhalle bis nach Ankunft der Züge hermetisch verschlossen ist. Die Ausführung Deiner Pläne hätte auch diesem Übelstand auf sehr zweckmäßige Weise durch die projektierte offene Halle und das Café darüber abgeholfen. Statt dessen wird nun wohl das elegante Waschhaus noch Jahre und Jahrzehnte den Thurm und das Vis-à-vis des Bahnhofs schmücken.»

<sup>190</sup> Ebd. 7. 5. 1861; vgl. ebd.: «So lange darüber nicht irgend eine Entscheid erfolgt – den wir unverweilt zur Kenntnis der Tit. Interessenten bringen werden – kann das Comité dem ausgesprochenen Wunsche, daß die Subscribenten ihrer Verbindlichkeiten enthoben werden, von sich aus nicht entsprechen, obgleich die Comité-Mitglieder, selbst stark betheilig, die Gefühle und Ansichten des Herrn Einsenders vollkommen theilen. Ein Abbruch der Verhandlungen müßte, um jetzt statthaft zu sein, von einer großen Zahl von Subscribenten verlangt werden...»

<sup>191</sup> Ebd. 10. 9. 1861, s. Anhang 24; vgl. ebd. 14. 9. 1861: «... Es ist nun wirklich schwer zu begreifen, wie die Gemeindsbehörde zwischen dem Stehenlassen des aus Privatmitteln restaurirten Thurmes und einem kostbaren Umbau auf Gemeindskosten noch im Zweifel sein könne; eine Abweisung des Restaurationsunternehmens käme unter diesen Umständen einem «Merliger-Stücklein» so ziemlich nahe. Leicht begreiflich und wohl auch vollkommen gerechtfertigt ist es andererseits, daß Diejenigen, welche eine solche Restauration auf eigene Kosten ausführen wollen, einige Garantie für den Fortbestand ihres Werkes verlangen und ihnen eine solche auch gegeben werde. Hier indessen ist der Punkt, an welchem die Gemeindsbehörde hauptsächlich Anstoß zu nehmen scheint; – wie wir glauben, mit Unrecht; oder sollte man sich vielleicht gar vor dem Geschrei einiger Schwadronneurs scheuen?»

Thurme, auf daß die sonst so schöne Stadt Bern ihn nicht, selbst renovirt, als frisch umwundenen Zopf zur Schau trage.»<sup>192</sup> Die Redaktion des «Intelligenzblattes» bemerkte dazu, die Christoffelgegner sollten nun ebenfalls Fr. 80 000.– subscribieren; «alsdann wird sich wohl eine Übereinkunft treffen lassen. Mit 160 000.– Fr. ließe sich dann jedenfalls etwas Tüchtiges leisten, etwa den Ausbau des Münsterthurmes und gleichzeitige Wegschaffung des Christoffels; dann hätte, was ja der Wunsch so vieler ist, das alte Bern aufgehört, zu sein.»<sup>193</sup>

Der Hinweis auf das «Denkmal der Schloß- und Riegel-Periode» wurde auf der Gegenseite sofort als «grundlose Behauptung» abgetan. Dies sei «in der That eine köstliche Idee. . . wir haben aber noch viel mehr Grund, ein dankbares Siegesmonument daraus zu machen, eben weil die Schloß- und Riegelperiode überwunden sei.» Es dürfte indessen «wahrhaftig keine ärgere Schloß- und Riegelperiode geben, als die Zeit, in welcher öffentlich das große Wort geführt, ins Blaue hinein behauptet und über alles abgesprochen wird, – von Leuten, welche für sachverständig erwiesene Wahrheiten *Schlösser vor den Ohren und Riegel vor dem Verstande* zu haben scheinen.»<sup>194</sup>

Nachdem der Christoffel mit seinem «Kommando» für das Kadettenfest am 23./24. September 1861 einmal mehr seine Anhänglichkeit für die bernische Jugend unter Beweis gestellt hatte<sup>195</sup>, löste eine scheinbar beiläufige Mitteilung des Vizepräsidenten des Gemeinderats, Oberst Kurz, im «Intelligenzblatt» einen neuerlichen Wirbel aus. Zum Beschluß des Gemeinderats, die Anträge der Baukommission für eine Verpachtung des Christoffelturms auf 25 Jahre vorerst durch die Finanzkommission prüfen zu lassen, äußerte sich Oberst Kurz dahin, es sei «nicht zu befürchten, daß dieser Antrag in der Gemeinde durchgehen werde, und wenn ja, so wird der Regierungsrath ohne Zweifel die zu diesem Zwecke erforderliche Bildung einer Aktiengesellschaft, welche der Gemeinderath von Seite der Christoffelfreunde verlangt und verlangen muß, nicht genehmigen. Diejenigen, welche seit Jahren drängen, daß durch irgend welchen Beschluß die immer nothwendiger werdende Abtragung des Christoffelthurms auf Jahre hinaus unmöglich gemacht werde, bewirken zuletzt bloß, daß dieselbe nur desto früher stattfindet.»<sup>196</sup> In einem «offenen Brief» wurde Herr Kurz an folgende Tatsachen erinnert: «Nachdem nun durch rein objektive, technische Untersuchung und durch die unumstößliche *Erfahrung* selber dargethan worden ist, daß das vom Standpunkte vieler Nicht-Sachverständiger leicht erklärbare Vorurtheil, es müsse der Thurm abgebrochen werden, den Interessen des Gemeinwohles, in Bezug auf den Verkehr und auf die Finanzen, erwiesen zuwiderlaufe, stellt es sich als ein empfindlicher Verstoß gegen die Pflichten des Gemeindegürgers heraus, unter Mißachtung aller Beweise, *bloß*

persönlicher Sympathien wegen, einer so nützlichen Arbeit in den Weg zu treten.»<sup>197</sup> Oberst Kurz blieb die Antwort nicht schuldig: «Mir erscheint das Bestreben, die Abtragung des Christoffelthurmes auf 25 Jahre hinaus unmöglich zu machen, als eine Versündigung gegen das Gemeinwohl.» Der Vorwurf, er mißachte technische Begründungen, sei lächerlich, weil die zuständigen Behörden bereits im 18. Jahrhundert und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Abtragung des Turmes befürwortet haben. Dieser blieb «einstweilen nur stehen, weil nicht alles auf einmal gethan werden konnte.» Zudem sei die Christoffelfrage primär keine technische Frage, «jedes gesunde Auge ist hier zu entscheiden competent. Der Nicht-Architekt ist ebensogut berechtigt, wie der Architekt, ein maßgebendes Urtheil für oder gegen die Erhaltung des Christoffelthurmes abzugeben.» Außerdem

<sup>192</sup> Ebd. 15. 9. 1861, s. Anhang 25.

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Ebd. 20. 9. 1861; vgl. ebd. 18. 9. 1861: «Über den Christoffelthurm scheint der alte Kampf, nach langer Stille, wieder mit neuer Hitze beginnen zu wollen. Es ist dies aber wahrhaftig ein schlechtes Kompliment für Bern und seine Intelligenz, nachdem sachkundiger Rath so genug herumgeboten und splendides Anerbieten gemacht worden ist. Schon im Jahr 1856 fieng dieser Kampf an und dauerte mit steigender Wärme, bis in den Herbst 1858, wo, nach dem Erscheinen des Befindens der Architekten, ein volles Jahr lang öffentliches Schweigen darüber eintrat. Gegen die ruhige und richtige Begründung dieses Befindens wußten die Feinde des Thurmes offenbar nicht ein Wort aufzubringen. Sie sahen sich darauf verwiesen, zu warten, bis der Effekt desselben verraucht sei, und störten dann die Frage erst nach 13 Monaten wieder auf, beschränkten sich aber einfach auf etwelches Fragen, Spotten und Stüpfen, ohne die feststehenden, sachkundigen Beweise für Herstellung und Benutzung des Thurmes in einem einzigen Punkte zu berühren oder zu widerlegen. Ob diese Art, einen technischen Gegenstand zu erörtern und im Interesse einer großen Gemeinde zweckdienlicher Lösung entgegenzuführen, gar loyal und gewissenhaft sei, mag sich Jedermann selber sagen. So ging es vom Herbst 1859 an bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt. Einerseits ließen sich selbst Männer, die sonst in der öffentlichen Polemik in andern Sphären keine geringe Rolle spielen, zeitweilig ins Bockshorn jagen, jedoch ohne ein Jota der vielen hohlen und grundlosen «Behauptungen» beweisen zu können. Andererseits entstanden die bekannten Restaurationsprojekte und der alle Erwartungen weit übersteigende Antheil an denselben. Was aber der Architektenverein s. Z. dargelegt, ist seither noch durch vier erfahrene Techniker offiziell mit ausführlichen schriftlichen Zeugnissen bestätigt worden, und diese Zeugnisse wäre es an der Zeit, den stets sich wiederholenden, nie auf den wahren Sachverhalt eintretenden Äußerungen gegenüber ebenfalls zu veröffentlichen. . . »

<sup>195</sup> Vgl. ebd. 23. 9. 1861: «... *Bataillon – vorwärts – marsch!* Wohlan! du frische, frohe Jugendschaar, «Trett'an» zum Fest, mit Vorsicht allerwege; Die Trommel ruft, mir wird so wunderbar, Als ob ein neuer Lenz im alten Holz sich rege; Glück auf, Glück auf! du liebes junges Blut, Und fühle ganz, wie wahre Freude thut. . . »

<sup>196</sup> Ebd. 16. 10. 1861, s. Anhang 26.

<sup>197</sup> Ebd. 21. 10. 1861, s. Anhang 27.

stütze er sich lieber auf das Urteil der «exequirenden Architekten, die tagtäglich praktisch sich mit dem Architektonisch-Schönen beschäftigen und nicht Zeit finden, bloß mit altem Gemäuer zu liebäugeln.» Die große Mehrheit der Gemeinde werde ohnedies gegen die vorgeschlagene Restaurierung stimmen, «welche, um angeblich das Alterthum zu erhalten, das Interessanteste am Thurm, den alten, humoristischen *hölzernen Christoffel* wegschaffen will.»<sup>198</sup>

Mit dieser Absage, welche alle bisherigen verkehrstechnischen wie restauratorischen Argumente der Christoffelfreunde widerlegen sollte, stand Oberst *Kurz* nicht allein. Am 11. Oktober 1861 erklärte Bundesrat *Jakob Stämpfli* in der «Versammlung des Reformvereins», es sei ausgemacht, daß der Bahnhof nicht bleiben könne, wo er jetzt stehe. Entweder werde die Hälfte der großen Schanze abgetragen werden müssen oder Alles auf das Kirchenfeld hinüber verlegt werden. Das nächstliegende Ziel der Reformfreunde sei die sofortige Wegschaffung des Christoffelturmes. Dieser «komme je länger je mehr in's Gedränge»; bleibe er zwischen den Bauten der Berner Baugesellschaft stehen, so werde der Abbruch in einigen Jahren Fr. 20 000.– mehr kosten als jetzt.<sup>199</sup> Die Opposition bezeichnete die Projekte Stämpflis «wie gewohnt ächt Napoleonisch, genial, kühn, wie es nur Stämpflische Berechnungen sein können.» Dank Neu-Bern auf dem Kirchenfeld müsse «die schweizerische Bundesstadt zum achten Weltwunder werden.» In der Rede des «kleinen Halbottes» seien gleichwohl gewisse Widersprüche zu entdecken. «So wird z.B. die Wegräumung des Christoffelthurmes besonders durch die Nähe des Bahnhofes motivirt und die Erbauung eines neuen Hotels dicht dabei angekündigt, – gleichzeitig aber *entschieden* behauptet, der Bahnhof könne hier nicht bleiben und müsse weit von der Stadt weg auf's Kirchenfeld hinaus.»<sup>200</sup>

Die nächste Attacke gegen den Christoffel blieb dem «Bund» vorbehalten, der sich über den «haarsträubenden Antrag» der Baukommission entsetzte: «Welche erleuchtete Auffassung der baulichen Interessen der Stadt muß aber in einer Behörde walten, die solche Anträge stellen kann.»<sup>201</sup> Die Frage aber, ob das «alte Möbel», der Christoffel, noch zeitgemäß und nützlich sein könne, lasse sich damit beantworten, daß seit der Subscription 1860 in Bern keine Gäste angetroffen werden konnten, «denen nicht die Haare zu Berge standen, wenn sie von der Verewigung dieses Thurmes hörten. . . und dieses Entsetzen sagt mehr, als zehn Zeitungsartikel und zwanzig Gutachten über den ungeheuren Verkehr am Bahnhofe zu Bern.»<sup>202</sup>

Die Christoffelfreunde ihrerseits bezeichneten das Auftreten des «Bund» als ein «großes Exemplar haarsträubender Arroganz – und als ein strafender Beweis, trotz aller Intelligenz, seine Grundsätze zu führen.»<sup>203</sup> Um aber zu beweisen, daß «die Idee der Erhaltung und

Restauration des Christoffels keineswegs eine bloß spezifisch stadtbernerische sei, wie man gerne glauben machen möchte, und welcher Glauben denn auch bei Vielen der Hauptgrund zu ihrer leidenschaftlichen Opposition sein mag», veröffentlichten die Christoffelfreunde die drei Gutachten von den Sachverständigen *Baggesen*, *Riggenschach* und *Müller* zum Befinden des Architektenvereins 1858.<sup>204</sup> Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, dem diskriminierenden Schlagwort »Zopfium« endlich die Spitze zu brechen. «Was ist aber Zopf? Paßt diese Benennung irgend wie auf die seit Jahrzehnten schon in der ganzen gebildeten Welt auch zur praktischen Geltung gekommene Einsicht, daß mittelalterliche Baudenkmale nicht leichtsinnig zu zerstören, sondern vielmehr in ihrem eigenthümlichen und nationalen Style herzustellen seien? Es gab allerdings eine Zeit, wo man unbarmherzig und mit Unverstand abfuhr mit solchen Bauwerken, aber das war gerade die bei Vielen so verrufene Zopfzeit.» Die Christoffelfreunde aber seien entschlossen, den durch «häßliche Anhängsel» verunstalteten Christoffelturm «mit Sinn und Verstand in seinem ursprünglichen schönen, altdeutschen Style herstellen, damit derselbe in die Umgebung eben passe.» Es sei eigentümlich, «daß gerade von Anhängern der hiesigen Partei des sogenannten entschiedenen Fortschrittes von dem oben erwähnten allgemeinen Fortschritt im Bauwesen keinerlei Notiz genommen, sondern gerade das angestrebt wird, was in der von dieser Partei so schrecklich verlästerten Zopfzeit ausgeübt wurde und heutzutage vom Kunsthistoriker als Vandalismus oder Unverstand bezeichnet wird.»<sup>205</sup>

In der Hoffnung, die Christoffelfrage zum Prüfstein radikaler Parteitaktik, ja sogar «zu einer Kabinettsfrage der Bundesstadt» zu stempeln<sup>206</sup>, sollte nun «das letzte Bollwerk des Konservatismus» in Bern bezwungen wer-

<sup>198</sup> Ebd. 25. 10. 1861, s. Anhang 30.

<sup>199</sup> Eidgenössische Zeitung, 13. 10. 1861.

<sup>200</sup> Ebd. 17. 10. 1861; vgl. ebd.: «Es ist zwar Mode geworden, Herrn Stämpfli wie einen kleinen Halbott zu behandeln und mit offenem Munde in stauender Verehrung seines Genius zu ersterben. Wir gedenken indessen noch nicht, uns um die Kammerherrenschlüssel am Hofe seiner Majestät zu bewerben, und wenn wir über den Eindruck, den jene Rede auf uns gemacht, die Wahrheit sagen sollen, so müssen wir leider sagen, daß sie uns als ein gar nicht Palmerston'sches Kunststück ganz gemeiner und plumper Demagogie vorkommt.»

<sup>201</sup> Bund, 17. 10. 1861.

<sup>202</sup> Ebd. 21. 10. 1861.

<sup>203</sup> Intelligenzblatt, 20. 10. 1861.

<sup>204</sup> Ebd. 22./23./24. 10. 1861, s. Anhang 29.

<sup>205</sup> Ebd. 27. 10. 1861, s. Anhang 31.

<sup>206</sup> Eidgenössische Zeitung, 2. 11. 1861 «*Briefe über das Gemeinwesen der Bundesstadt*. Als das nächstliegende Ziel der «Reform» wird die sofortige Wegschaffung des Christoffelthurmes bezeichnet

den.<sup>207</sup> Bundesrat *Stämpfli*, Kantonsbaumeister *Salvisberg* und Schulinspektor *Antenen* hatten zu diesem Zweck einen «Reform-Anzug» betreffend Reorganisation der Gemeindeverwaltung vorgelegt. An der Einwohnergemeinde vom 13. Dezember 1861 blieben die Reformfreunde allerdings in der Minderheit. Mit 395 gegen 442 Stimmen wurde der Reform-Anzug verworfen. Die Niederlage der Radikalen vermittelte zugleich einen ersten Hinweis auf das Kräfteverhältnis in der Christoffelfrage. «Christoffels Kampf und Sieg» hieß denn auch die im «Postheiri» am 28. Dezember veröffentlichte Karikatur (Abb. 44). Der Christoffel ist jetzt von seiner Nische herabgestiegen und jagt, mit Schwert und Hellebarde bewaffnet, seine Gegner in die Flucht. Die Bären des Murtentors stehen ihm hilfreich zur Seite. Im Vordergrund erkennt man die Protagonisten: *Stämpfli* mit einem Schaumschläger, *Salvisberg* mit Winkelmaß und Stadtplan sowie Schulinspektor *Antenen* mit Stock und Schiefertafel. Im Begleittext aber heißt es: «Stampft nur mit zornigem Fuß den Boden, ihr winzigen Zwerge, – Neu-Bern stampft ihr so bald doch nicht zum Boden heraus! Was mit dem Winkelmaß und dem Lineal ihr entworfen, Fata Morgana bleibt's; aber was steht, das besteht.»<sup>208</sup> Im Hintergrund auf der rechten Bildseite steht als Wahrzeichen der rechtwinkligen Anlage von Neu-Bern jenes Denkmal, welches der «Postheiri» bereits im Sommer 1861 anlässlich der Kunstausstellung im Bundesrathaus vorgestellt hatte. Es ist das Monument für das *rechte Winkelmaß* in Anlehnung an den «turinisch-mannheimisch-karlsruher Baustyl.»<sup>209</sup> Unmittelbar angesprochen war damit Kantonsbaumeister *Salvisberg*, dessen Projekte in der bereits erwähnten Versammlung des Reformvereins vom 13. Oktober 1861 Aufsehen erregt hatten. Er sprach damals von der Verlängerung der Bundesgasse bis auf den Münsterplatz sowie von einer rationalen Anlage der Schanzenpromenade. Zum Christoffel hatte er schließlich erklärt, «man würde denjenigen wohl in's Narrenhaus stecken, der am Platze des Thurmes, wenn er nicht da wäre, einen solchen bauen wollte.»<sup>210</sup>

Der «Postheiri» schreckte andererseits nicht davor zurück, eine Woche nach dem Spottbild auf die Reformfreunde nun auch die Christoffelfreunde an den Pranger zu stellen. Sie seien die wahren Vandalen, weil sie, statt das Alte bestehen zu lassen, sich anschickten, den Christoffelturm in eine rentable Kneipe umzuwandeln, das Christoffelbild aber wegzuwerfen.<sup>211</sup> In der Zwischenzeit hatten sich die Christoffelfreunde jedoch vordringlicher mit dem Hauptzweck des Unternehmens zu befassen. Unter dem Vorsitz von Architekt *Eduard Stettler* versammelten sich am 20. Dezember 1861 die Subscribenten, um das weitere Vorgehen zu beraten. *Friedrich v. Fischer-Manuel* stellte im Namen des Comités den Antrag, angesichts des Mißerfolgs in den Verhandlungen

Christoffels Kampf und Sieg.  
(Zur Erinnerung an die Wahlschlacht vom 13. Dezember.)



Abb. 44. Postheiri 28. 12. 1861.: «Christoffels Kampf und Sieg» am 13. 12. 1861. Holzstich.

net – eine für das moralische und materielle Wohlergehen der Bundesstadt äußerst dringende Forderung der «Zeit»! Darum ist denn auch die ganze Cohorte von bundesstädtischen Korrespondenzfedern theils aus Mangel an anderweitigem Stoff, theils im Dienste der radikalen Parteitaktik auf's Eifrigste bemüht, diese Angelegenheit zu einer Kabinettsfrage der Bundesstadt zu stempeln und der Schweiz weiß zu machen, daß ihre Zukunft von der Lösung derselben abhänge. Mit einseitigem, flachem Räsonniren und Spotten, wobei man dem Publikum die keineswegs bloß auf historischen Sympathien, sondern auf technischen und finanziellen Erwägungen beruhenden Gründe für die Erhaltung des alten Wahrzeichens der Zähringerstadt auf das Gewissenhafteste vorenthält, ist aber der Wahrheit wenig gedient. Doch würde es mich zu weit führen, über diese rein lokale Angelegenheit hier in eine Polemik einzutreten. Ich überlasse es aber getrost dem alten wunderlichen Heiligen Christophorus selber mit Schwert und Hellebarde den sturmlaufenden Titanen *Salvisberg* u. *Comp.* zu begegnen und den gordischen Knoten zu lösen, bevor die Krisis zu den Dimensionen einer europäischen Frage angewachsen ist. . . »

<sup>207</sup> Ebd. 15. 12. 1861.

<sup>208</sup> Postheiri, 28. 12. 1861. – Zur Bildidee vgl. Anm. 206.

<sup>209</sup> Ebd. 27. 7. 1861, s. Anhang 23, Abb. 70.

<sup>210</sup> Eidgenössische Zeitung, 21. 10. 1861 «Zu den Reformvereinsachen. – Es heißt dies in der That, ächt salvisbergisch die Wahrheit in Narrheit verkehren, mit welch letzterer Hr. S. zuweilen sehr freigebig ist. Einen Thurm für den Zweck, den er jetzt zu erfüllen hat, jetzt hieher zu bauen, wenn er nicht schon stände, käme in der That nur einem Thor in den Sinn; aber mit großen Kosten einen Bau wegschaffen zu wollen, dessen Dienste erfahrungsgemäß mit erbärmlichen und im Vergleich jederzeit unzureichenden Nothbehelfen ersetzt werden müßten, um Lebensgefahr auf dem Platz vor dem Bahnhof zu vermeiden, zielte nicht mehr und nicht minder als auf eine gewissenlose Schädigung an der Gemeinde hin, namentlich unter Umständen, wo die Herstellung des Thurmes der letztern gar nicht zur Last fallen zu sollen scheint.»

<sup>211</sup> Postheiri, 4. 1. 1862, s. Anhang 32.

mit dem Gemeinderat das Unternehmen ganz aufzugeben. Nach einem Plädoyer von Gemeinderat *Thormann* lehnte die Versammlung diesen Antrag mit 20 zu 5 Stimmen ab. Der Vorschlag auf Schaffung von Statuten wurde ebenfalls verworfen, weil die dazu erforderliche Sanktion durch den Regierungsrat kaum erteilt würde. Altschultheiß *v. Fischer* stellte fest, es könne nun nicht mehr von einer Aktiengesellschaft gesprochen werden, da die Sache keinerlei Rentabilität in Aussicht stelle. Das Comité, durch die Wahl eines neuen Mitglieds, *Eduard v. Wattenwyl-v. Sinner*, verstärkt, erhielt den Auftrag, die Verhandlungen mit dem Gemeinderat weiterzuführen.<sup>212</sup> Weitere Fortschritte zeichneten sich indessen nicht ab. Um den Christoffel blieb es das ganze Jahr 1862 still, auch die Presse hielt sich zurück. Zwar hatte die «Eidgenössische Zeitung», von den Radikalen als «Junkerblatt» verschrien, nochmals versucht, in einem Nachruf auf den Mißerfolg des Reformvereins die Christoffelfrage aufzuwärmen<sup>213</sup>, doch erst die Festivitäten des Schweizerischen Offiziersfestes vom 16.–18. August 1862 brachten den Christoffel erneut ins Gerede. Das Dekorationscomité hatte ausgerechnet ihn, «den Wächter der Bundesstadt», übergangen und so mußte er sich zwecks bescheidener Ausstattung für das Fest an seine «verehrten Gönner» wenden.<sup>214</sup> Sodann entschuldigte er sich bei den Festteilnehmern, weil er kein Instrument besitze. . . er sei melancholisch geworden, seit manche Mitbürger ihm den Untergang geschworen. Zu seinen Widersachern zählten bekannte Offiziere, womit natürlich vor allem Oberst *Kurz* gemeint war.<sup>215</sup> Und wenig später veröffentlichte der «Postheiri» ein «Sendschreiben des großen Christoffels in Bern» mit der Mitteilung, es gebe in der Bundesstadt Elemente, welche mit dem alten Bern «par force» aufräumen wollten.<sup>216</sup> Der Zermürbung zum Opfer gefallen war jedenfalls das Christoffelcomité, als es am 4. Januar 1863 im Hinblick auf seine gescheiterten Bemühungen beschloß, geschlossen zurückzutreten. Mit der Frage, ob das Unternehmen aufgelöst oder an ein neu zu bestellendes Comité übergeben werden sollte, hatte sich die Subscribentenversammlung vom

17. Januar unter dem Vorsitz von *Viktor v. Tschann* zu befassen. Gemeinderat *Thormann* ermunterte die Christoffelfreunde zum Ausharren, räumte jedoch ein, «daß bei dem jetzigen Stand der Ansichten und Verhältnisse das Unternehmen jetzt und in nächster Zukunft nicht ausführbar sei». Gemeindeschreiber *Wyß* erklärte, daß der Gemeinderat mit jeder Entscheidung zuwarten wolle, «bis die neuen Bauten in der Umgebung des Christoffels ein Urtheil über dessen Berechtigung zur Existenz erlauben». Ein Auflösungsbeschluß zum jetzigen Zeitpunkt würde deshalb im Publikum einen «schlimmen Eindruck» erwecken. Demgegenüber stellte Altschultheiß *v. Fischer* den Antrag, «den jetzigen Comité-Mitgliedern weder die Fortsetzung ihrer lästigen Functionen, noch die Bezeichnung ihrer Nachfolger» zumuten zu wollen, sondern eine weitere Subscribentenversammlung einzuberufen.<sup>217</sup>

<sup>212</sup> Konvolut BBB.

<sup>213</sup> Eidgenössische Zeitung, 27. 1. 1862, s. Anhang 33.

<sup>214</sup> Intelligenzblatt, 15. 8. 1862: «*St. Christoffel an seine verehrten Gönner.* – Allein bei dem bevorstehenden Feste, wo die ganze Stadt, selbst Matte und Zubehörde, in niegesehener Pracht den HH. Offizieren sämmtlicher wohlhälllichen Eidgenossenschaft sich zeigen wird, scheint man mich armen Wächter der Bundesstadt gänzlich zu vergessen. Habe ich doch aus Gesprächen, die in meiner Nähe abgehalten, abgelascht, daß das Beleuchtungs- und Dekorationscomité kein Geld mehr habe, mich auszuschnücken; daß der Gemeinderath mein Wohnhaus nicht als ein öffentliches Gebäude betrachte, und daß selbst das nach meinen Namen genannte Comité meiner nicht mehr gedenke. – Doch dies kann und will ich nicht glauben; und so nehme ich denn die Freiheit, wie man jetzt zu sagen pflegt, mich bestens um eine, wenn auch noch so bescheidene Ausstattung zu empfehlen. . . Der alte Christoffel.»

<sup>215</sup> Postheiri, 16. 8. 1862; vgl. Bund, 17. 8. 1862: «*Christoffel hält folgende Rede:* Laßt auch meine Majestät/Assister à votre fête/Rataplan, plon plon, Je représente la grande nation! Bin großer Herr – kann's doch nicht treffen Allen – Der Eine schreit: «Bleib' steh'n!» Der Andre: «Du mußt fallen!»

<sup>216</sup> Postheiri, 11. 10. 1862.

<sup>217</sup> Konvolut BBB.